

Maria Wirth

Der Mobilitätskünstler

**Die außergewöhnliche Lebensgeschichte
von Alfred Maier**

© 2026

Maria Wirth

Umschlaggestaltung: Martina Greßl

Teile des Covers wurden mit Hilfe von generativer KI erstellt.

Erstellprogramm: ChatGPT und PhotoGrid

Foto Cover: Privat

Die Genehmigungen für die Veröffentlichung der
Fotos und des Bildes wurden erteilt.

Druck und Vertrieb im Auftrag von Maria Wirth:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH

Julius-Raab-Straße 8

2203 Großebersdorf

Österreich

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!

Kontaktadresse nach EU-Produktionssicherheitsverordnung:
info@buchschmiede.at

ISBN:

798-3-99192-530-9

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der:s Autor:in
unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugäng-
lichmachung.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
Die Vorfahren von Alfred Maier	9
Alfred Maier	19
Jugendjahre in Gräbern-Prebl	23
Die Vorfahren von Alfred väterlicherseits – August Maier	26
Die Ahnen vom vlg. Unterer Oswald und vom Painschabhof	27
Kinderzeit und Volksschulzeit	29
Die Geschichte von Franz	34
Das war der Beginn des Mobilitätskünstlers	40
Einstieg ins Berufsleben	43
Alfreds Bruder Herbert	51
Die richtungsweisenden 80-er Jahre	55
Weiterentwicklung der Firma	59
OSWALD PRENTL – ein Juwel auf der Saualm in der Nähe von Preims	67
Freizeitaktivitäten mit Freunden	74
Ideen und Projekte von Alfred zu Beginn des 21. Jahrhunderts	86

Der Mobilitätskünstler beschneit die Loretowiese	108
Familie Maier	113
Mitarbeiter der Firma KIA Maier	118
Nachruf	122
Stammbaum der Vorfahren von Alfred Maier	130
Stammbaum Nießl (Nißl) / Maier (Meier)	132

Einleitung

Alfreds großes Talent, gekonnt Fahrzeuge zu lenken und zu reparieren, hat mich zum Titel dieses einzigartigen Buches inspiriert – DER MOBILITÄTSKÜNSTLER – ein Wort, das diese großartige Lebensgeschichte schon erahnen lässt.

Und der Titel verspricht nicht zu viel.

Zum wiederholten Male bestätigt sich, was die Menschen in seiner Umgebung immer schon gewusst haben:

Alfred war auf seinem Terrain unüberbietbar. Das begann mit dem Ford Capri in seiner Jugend, setzte sich mit dem ersten Bagger fort und nahm mit der eigenen Werkstätte in St. Andrä so richtig Fahrt auf.

Die Freude an seinem Tun war stets spürbar und das zufriedene Schmunzeln im Gesicht war die Bestätigung für seinen richtig gewählten Weg.

Die Kunden konnten sich von seinem Fachwissen, seiner Ausdauer und Zuvorkommenheit selbst überzeugen. Alfred war stets zur Stelle, wenn er gebraucht wurde, weit über das erforderliche Maß hinaus kompetent und vor allem – hilfsbereit.

So manche Episode wird die Leserinnen und Leser an Begegnungen mit Alfred erinnern.

Seine Lösungsorientiertheit war beispielhaft.

Die Absicht dieser Biographie ist es, sich nochmals so richtig auf einen Menschen einzulassen, der viel geschaffen und der Nachwelt Großartiges hinterlassen hat.

Maria Wirth

Die Vorfahren von Alfred Maier



Mutter Anna Maier mit den Söhnen Herbert, Ferdinand und Alfred

Anna Grundnig, Alfreds Mutter, erblickte am 26. Mai 1926 das Licht der Welt beim vlg. Gstetti in Lading, einem angesehenen großen Hof.

Anna wuchs mit vielen Verpflichtungen auf.

Ihre zahlreichen jüngeren Geschwister forderten sie Tag für Tag. Da der Vater früh verstarb, half sie bei der Betreuung ihrer jüngeren Geschwister tatkräftig mit. Man könnte meinen, dass ein Mädchen auf einem großen Bauernhof gewisse Vorteile hätte, doch für Anna war es vielmehr eine

regelrechte Arbeitsfalle, in die sie hineingeraten war. Heutzutage wäre so etwas undenkbar.

Elf Geschwister hatte Anna und mit jedem Nachkommen wuchsen die Aufgaben für die Große. Sie musste mitansehen, wie ihre Mutter auch mit einem Spross im Bauch schwere Arbeit verrichtete, die sie eigentlich längst nicht mehr hätte tun sollen. Die Mutter hatte eine Rossnatur. Schwangerschaften waren für sie alltäglich.

Wenn sie den weiten Weg in die Stadt auf sich nahm, konnte man damit rechnen, dass sie den ganzen Tag unterwegs war. Eine Strecke betrug sieben Kilometer – also legte sie vierzehn Kilometer zu Fuß zurück. Am Heimweg war der schwere Rucksack mit Salz, Kaffee, Zucker und einigen Gewürzen eine zusätzliche Bürde. Manchmal gönnte sie sich ein paar Meter eines schönen Stoffs für ein neues Kleid oder sie besorgte Unterwäsche für die Kinder. Zuhause angekommen, konnte sie sich freuen, denn in ihrer Abwesenheit war keine Arbeit unverrichtet geblieben. Ihre Mädchen und Buben hatten alles auch ohne ihre Aufsicht bestens erledigt.

Die Mutter kannte kein Jammern. Sie war stolz auf die Kinder, den Hof und den Fortschritt, den es durchaus gab. Anna hatte früh gelernt, dass man mitpacken muss. Sobald ihre zarten Hände in der Küche bei der täglichen Zubereitung des Mittagmahls mithalfen, ging es schnell voran. Bohnen von der Schale befreien, Kartoffeln

waschen und schälen, das Mehl sieben, damit die Speisen leichter und feiner wurden, die Kräuter für die Suppe und für den Tee aus dem Garten holen. All diese Aufgaben erledigte Anna mit Bravour.

Das Mädchen war eine wertvolle Stütze der Mutter und in kurzer Zeit selbständig bei der Arbeit. Spielen war schon lange nicht mehr Thema; es galt als vergeudete Zeit, zumindest nach Ansicht der Mutter. Daher musste Anna sehr früh lernen, sich um die Geschwister zu kümmern. Die Fürsorge der Mutter war zwar stets spürbar, doch sie hätte zehn Hände gebraucht, um alle notwendigen Aufgaben am Hof zu erledigen.

Die Mutter war Vorbild. Da sie selbst elf Geschwister hatte, war für sie nichts Ungewöhnliches daran, beinahe alljährlich ein Kind auf die Welt zu bringen. Als Älteste hatte sie am Meißlhof gelernt, wie man mit dieser Ausnahmesituation umgeht. Mag sein, dass auch diesbezüglich im Laufe der Jahre eine gewisse Routine einkehrt. Was heute hochstilisiert und in der Betreuung vielleicht ein wenig übertrieben erscheint, war damals eine Selbstverständlichkeit. Die Kinder wuchsen gemeinsam unkompliziert am Hof mit den älteren Geschwistern auf. Sie trugen die Kleidung der Großen mit einer Selbstverständlichkeit, ohne dies zu hinterfragen. Im Gegenteil: Man strebte danach, groß und stark zu werden, um möglichst bald die Hosen und Röcke der Geschwister tragen zu können. Die

Mutter verstand es, das auf eine Art und Weise zu vermitteln, dass die Kinder stolz darauf waren. Anna war die Älteste. Sie wurde von allen Nani genannt.

Den Geschwistern, die bald nach ihr das Licht der Welt erblickt hatten, erging es ähnlich; auch sie übernahmen selbstverständlich Verantwortung und Fürsorge für die Kleinen.

Neun Buben und vier Mädchen waren schließlich am Hof. Der Vater hatte einen unehelichen Sohn namens Friedrich, der ebenfalls am Hof aufwuchs.

Während sich die Mädchen in erster Linie um die häuslichen Tätigkeiten und um ihre Geschwister kümmerten, mussten die Buben sehr früh am Feld und im Wald mitanpacken. Es war eine Kindheit, die von Arbeit geprägt war und dennoch schön und wertvoll empfunden wurde. Trotzdem blieb auch Zeit für Vergnügen. Am Hof gab es eine eigene Kegelbahn, die in einem alten Steinbruch errichtet worden war. Dort trafen sich nicht nur die Gstetti-Kinder, sondern auch die Kinder aus der Nachbarschaft. Versteht sich von selbst, dass es ziemlich turbulent und auch besonders lustig zuing.

Es war eine völlig andere Zeit, welche im 21. Jahrhundert undenkbar ist.

Kinderarbeit ist heute verboten. Die Menschen damals kannten den Begriff Kinderarbeit nicht – sie verstanden das anders. Dass Kinder den Erwachsenen halfen, war das Selbstverständlichste der Welt.

Das stand nicht zur Diskussion. Für Buben gab es in der Schule die sogenannte „Sommerbefreiung“, damit sie am Hof mithelfen konnten. Wer damals auf sechs Jahre Schulpflicht kam, war schon gut bedient. Schule hatte keine hohe Wertigkeit und trotzdem waren die Gstetti-Kinder wissbegierig. Die Eltern hatten ihnen tüchtiges Wirtschaften vorgelebt. Sie kauften noch einige weitere Huben dazu, die sie dann zum Teil an die Söhne weitergaben. Die älteren Kinder hatten – zumindest gefühlt – mehr Mitgift bekommen.

Beim Gstetti war eine der ersten Buschenschenken im Tal. Dort wurden hochwertige, eigene Produkte zum Verkauf angeboten. Zudem gab es auch eine Einkehrmöglichkeit vor Ort. Der gute Most war in der Gegend bekannt und beliebt.

Most war damals eine besonders gute Einnahmequelle, vorausgesetzt, er schmeckte gut. Und das war beim Gstetti der Fall.

Von den Einnahmen einer Mostsaison wurde sogar ein Wirtschaftsgebäude (Stadl) und Stall bei der Zuhube vlg. Niesl errichtet.

Wir reden von annehmlichen Summen. Heute käme man für einen Stadl mit diesem Betrag nicht weit! Damit sind wir beim Thema Wertigkeit von Nahrungsmitteln angekommen. Seinerzeit hatten Lebensmittel einen wesentlich höheren Stellenwert. Es hat viele Knechte und Mägde gegeben, die lediglich für Kost und Logis gearbeitet haben.

Zweimal jährlich erhielten sie zusätzlich Kleidung und Schuhe. Das reichte. Sie waren froh, eine Arbeitsstätte zu haben.

Ob Gemeindesekretär oder Pfarrer – im Hause Grundnig vlg. Gstetti fühlte man sich wohl. Die Gastfreundlichkeit und das rege Interesse an der Wirtschaft waren spürbar.

Das bedeutete zwar zusätzliche Arbeit für Eltern und Kinder, brachte jedoch auch extra Einnahmen.

Wirtschaftliches Denken haben die Eltern den Kindern auf alle Fälle vermittelt, denn aus den Nachkommen gingen viele tüchtige Bauern und tüchtige Unternehmer hervor. Die Töchter wiederum heirateten ebenfalls Bauern mit großen Wirtschaften.

Doch die Mutter dachte bereits zukunftsorientiert. Sie hat so koordiniert, dass von den Mädchen immer eines daheim war, um die Arbeit im Haushalt zu managen. Anna, also Nani, war über mehrere Jahre hinweg eine unvorstellbare Stütze der Mutter, ehe sie sich als Haushälterin bei der Firma Rieger in Bad St. Leonhard bewarb. Aufgrund ihrer großartigen Erfahrung war es eine Leichtigkeit, diese Arbeit zufriedenstellend zu verrichten.

Der Gstettihof war ein inoffizielles Kommunikationszentrum für den Gemeindesekretär Strüjek. Er konnte dort zwar keine Amtsstunden abhalten, doch die Gespräche mit den Gemeindebürgern waren ja nicht unbedingt an einen bestimmten Ort gebunden, zumindest damals noch nicht. Wenn er zum Heinrichbauer musste – und das war

öfters der Fall – stellte er sein Motorrad beim vlg. Gstetti ab. Zu diesem Nachbarn führte nämlich lediglich ein Fußweg.

Zur damaligen Zeit war die Selbstversorgung am Bauernhof eine Grundvoraussetzung. Das Getreide wurde angebaut, die Seehöhe ist für Weizen, Roggen und Gerste bestens geeignet. Auch Hafer für die Pferde wurde gesät, und die Ernte war meistens eine gute. Es war wichtig, dass die Kühe bestes Heu zum Fressen bekamen und dass die Weide reichlich Gras gab, damit die Milch zu Genüge vorhanden war. Das Melken mussten die Mädchen übernehmen, während sich die größeren Buben um das Ausmisten und Füttern kümmerten. Sogar morgens vor der Schule waren sie bereits eingeteilt, doch es gab eine Art Schichtdienst, da genügend Arbeitskräfte – also kräftige Söhne – zum Hof gehörten.

Alles lief gut und reibungslos am Hof. Doch ein schreckliches Unglück im Jahre **1947** hatte den viel zu frühen Tod des Vaters zur Folge. Der Gstettihof hatte einige Zuhuben. Eine davon war die Hube vlg. Nießl, welche später Sohn Georg übernahm.

Die zweite Zuhube war unbebaut, abgesehen von einem in die Erde gegrabenen Mostkeller. Most war besonders für den Buschenschank von großer Bedeutung, zugleich als alltägliches Getränk für die Erwachsenen wichtig und natürlich als gute Einnahmequelle.

Jedenfalls passierte das schreckliche Unglück, als der Vater Ausschau nach dem Mostkeller hielt. Dabei wurde er von mutmaßlichen Mostdieben erschossen. Der Vater verstarb noch an der Unglücksstelle. Dieser Vorfall ist besonders tragisch, da die Täter nie ausgeforscht werden konnten!

Was für eine unsagbar schwere Situation für die Mutter: dreizehn Kinder am Hof und das Familienoberhaupt stirbt auf so tragische Art und Weise! Aber sie kennt kein Jammer. Ohne lange im Selbstmitleid zu verharren, nimmt sie die neue, extrem herausfordernde Aufgabe an, die größte Hube in Lading weiter zu bewirtschaften. Mit Hilfe ihrer beinahe erwachsenen Söhne und ihrer Töchter gelingt ihr das bravourös.

Sie waren alle geschickt, und die meisten wurden später tüchtige Bauern oder Unternehmer.

Auch die Lebensgeschichten der Gstetti-Söhne und -Töchter lesen sich eindrucksvoll.

Karl (1928) der Älteste, übernahm den Gstetti-Hof. Ein ausgesprochen aufgeschlossener, an vielen Dingen interessierter Mann, der seinen regen Geist bis zu seinem Tode behielt.

Georg (1930) wurde, wie bereits erwähnt, Bauer beim vlg. Nießl, das ist eine Hube in unmittelbarer Umgebung, die auch zum Gstetti gehörte.

Der bekannte Marxbauer, **Hans Grundnig (1932)** gründete die Agrargemeinschaft Weinebene und versuchte

sich später als Unternehmer beim Preblauer Sauerbrunn. Anfangs hatte er als Erbe von den Eltern eine Hube in Pödling erhalten.

Josef (1933) oder Peppi gerufen, hatte einen Betrieb in Schärding in Oberösterreich. Er wurde erfolgreicher Gemüsebauer und belieferte die Firma EFKO – keine Unbekannte – mit Gurken.

Alois (1934) hatte mit seiner Frau Mathilde eine Landwirtschaft mit Masthühnern in Eitweg. Er war in der Öffentlichkeit tätig; unter anderem Gemeinderat in der früheren Gemeinde Eitweg, seine Frau war Bildungsreferentin.

Hermann wurde **1935** geboren. Er arbeitete in der Papierfabrik Frantschach und engagierte sich für viele Projekte. Er war der Einzige, der nicht selbständig war, doch sein Sohn Hermann ist ein ausgesprochen erfolgreicher Unternehmer. Seine Schwester Helga hat die bemerkenswerten Cousins-Cousinen-Treffen organisiert.

Danach kamen die drei Mädchen.

Margarethe (1937)

ist die Schwiegermutter vom bekannten Ökostrom-Pionier Josef Dorner vlg. Treppbauer.

1939 kam **Antonia Elfriede** zur Welt, sie wird Frieda gerufen.

Frieda heiratete den tüchtigen Bauern Rassi Fritz in Winkling Süd bei St. Andrä.

1940 erblickte **Resi** das Licht der Welt. Sie hatte aufgrund von Herzproblemen nur ein kurzes Leben.

Vor allem für die jüngeren Kinder hatte die Nani die Mutterrolle übernommen. Die älteste Schwester war für die zwei Jüngsten möglicherweise mehr Ansprechperson als die Mutter, die sich schließlich um die ganze Wirtschaft kümmern musste.

Nach Resi sollten nochmals zwei Buben kommen. Das waren Hubert und Gottfried. Die zwei Jüngsten. Sie wurden von allen Familienmitgliedern stets „die Buben“ genannt.

Hubert (1942) und Gottfried (1945).

Ende des Zweiten Weltkrieges kam der Letztgeborene auf die Welt, Gottfried, das Nesthäkchen, der seinem Namen alle Ehre macht.

Seine Kindheit war schon ein wenig leichter als die seiner älteren Geschwister. Gottfried ist ehrgeizig; er durfte als einziges Gstetti-Kind die Hauptschule besuchen. Das war ein Privileg. Ein bisschen hat auch die Zeit für ihn gearbeitet. Es wurde langsam üblich, dass Kinder mit besonderen Fähigkeiten die Hauptschule besuchen.

Die Mobilität hatte auch am Lande Einzug gehalten. In den 60er-Jahren kamen die ersten Traktoren. Am Gstetti-Hof war man fortschrittlich. Gottfried und Hubert hatten beide eine auffallende Vorliebe für Autos.

Gemeinsam gründeten sie das erfolgreiche Autohaus Grundnig in St. Andrä – zunächst mit der Marke Mazda.

Es ergab sich die wirtschaftliche Chance, die Automarke Ford für das Lavanttal zu übernehmen; diese reizvolle Herausforderung wollte sich das Brüderpaar nicht entgehen lassen.

Eine unglaubliche Herausforderung, Großfamilie und Landwirtschaft zu koordinieren. In der Kriegszeit erblickten vier Kinder am Gstettihof das Licht der Welt.

Welch vorbildliche und bewundernswerte Tatsache!

Alfred Maier

war der zweitgeborene Sohn von Anna und August Maier vom vlg. Unterer Oswald in der Auen. Von klein auf hatte es die Technik dem Buben angetan. Die Eltern wünschten



Herbert (links) mit seinem Bruder Alfred (rechts).

sich allerdings offensichtlich ein Mädchen wie das Foto verdeutlicht.

Aufgrund des Automarkenwechsels seiner Onkel ergab sich für Alfred, der ebenfalls Mechaniker war und seine Lehre erfolgreich abgeschlossen hatte, die Gelegenheit, die Marke Mazda zu übernehmen. Dafür war die Meisterprüfung nötig. In Österreich konnte man diese nur in mehreren und deutlich längeren Teilschritten machen, deshalb hat sich Alfred dazu entschlossen, die Vorbereitungen und die Prüfung in Deutschland zu absolvieren. Gemeinsam mit Josef Eberhard machten sie sich auf den langen Weg nach Passau, um die Vorbereitungskurse für die Meisterprüfung zu besuchen.

Maria war damals in Linz. Es hat sich angeboten, dass man den Weg gemeinsam machte. So war Maria unverhofft zu einer Mitfahrgelegenheit gekommen, die sie natürlich sehr begrüßte.

Die Gründung der Firma war schon getätigt, noch bevor er die Meisterprüfung abgelegt hatte. Josef Eberhard war ihm ein tüchtiger Mitarbeiter.

Alfred war als Mechanikermeister natürlich auch Autohändler. Das war seines! Nun konnte er das zum Beruf machen, was zugleich auch sein Hobby war. Autos in Gang setzen, Reparaturen durchführen und verkaufen.

Mazda Maier St. Andrä war geboren.